

Formen des Erinnerns : Gedenkstätten des Holocaust [James E. Young]

Autor(en): **Erdle, Birgit R.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **6 (1999)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

terisiert die literarischen Schreibverfahren. Neben den handlungsbeschreibenden Kurzporträts werden auch die autobiographischen Hintergründe und das Verhältnis von Autobiographie und Fiktion besprochen.

Das dritte Kapitel behandelt das Thema «Kindheitserinnerung». Das Gemeinsame der drei Romane ist die Erinnerung an eine traumatische Kindheit, die durch Bilder strukturiert wird. In Fichtes Roman «Das Waisenhaus» zum Beispiel zeigt Hetzer Erinnerungsvorgänge, die durch den Geruchssinn evoziert werden, und fragt nach der Funktion dieser früheren Erinnerungsbilder innerhalb des Textes. Den Text als Ganzes versteht sie als Erinnerung an die Angst, die Detlev im Waisenhaus ausgestanden hat. Die Erinnerungsbilder aus der früheren Zeit können dazu dienen, diese Angst auszuhalten. Eine weitere interessante Schlussfolgerung ist, dass der Schreibimpuls auch in der Erkenntnis begründet liege, dass es die Angst auszuhalten gelte, welche die Erinnerung auslöse, denn diese beruhe auch das Gedächtnis an den jüdischen Vater.

Da die literarischen Kinderfiguren zur sogenannten ersten Generation gehören, erleben sie den Bruch in der jüdischen Tradition und Existenz unmittelbar. Dass die Texte über diesen Bruch sprechen und welche «Chiffren für jüdische Traditionen und Existenz» zum Ausdruck kommen, diskutiert das vierte Kapitel – so zum Beispiel anhand eines Abschnitts aus Aichingers «Die grössere Hoffnung», in dem sich die Grossmutter in Gegenwart ihrer Enkelin Ellen mit Gift das Leben nimmt, um der Deportation zu entgehen. Es sei die Stelle, die in der Nachträglichkeit als ein Geschichts- oder Zivilisationsbruch sowie als individueller Bruch in der Familiengeschichte Ellens lesbar werde. Hetzer beleuchtet hierbei auch die Schreibposition der Autorin Ilse Aichinger, indem sie

auf die entscheidende Abweichung vom biographischen Hintergrund in der Figur der Grossmutter hinweist. In dieser Abweichung markiere Aichinger, wo ihre eigene Aporie als Schriftstellerin beginnt.

Auf das systematische Verschweigen des Antisemitismus sowie die problematische Interpretation von christlichen Motiven in vielen literaturwissenschaftlichen Arbeiten und Rezensionen zu den drei Romanen kommt Hetzer im Schlusswort zu sprechen. Durch die enthistorisierenden Tendenzen in der Rezeption werden die Referenzen auf die NS-Geschichte ignoriert und so die Shoah und die Geschichte der Opfer ausgeblendet. Doch der Krieg und der Vernichtungsprozess bestimmen die prekäre Situation der Kinderprotagonisten. Die historisch kontextualisierte Lektüre ist Tanja Hetzer ein zentrales Anliegen, dem sie nicht nur in der Situierung der drei Romane innerhalb der Historisierungsdebatte, sondern mit der ganzen Studie eindrücklich nachkommt.

Claudia Roth (Zürich)

JAMES E. YOUNG
FORMEN DES ERINNERNS
GEDENKSTÄTTEN DES HOLOCAUST
 PASSAGEN VERLAG, WIEN 1997, 504 S., FR. 98.–

Im Jahr 1987 installiert der amerikanische Minimalist Sol LeWitt auf dem Universitätsplatz der deutschen Stadt Münster einen grossen schwarzen Würfel, den er den verschollenen Juden Münsters widmet. Auf noch vorhandenen Fotos wirkt der Würfel wie ein grosser schwarzer Ausschnitt, der sich in die lückenlose Barockfassade der umgebenden Gebäude schiebt. Bald gibt die Schwarze Form den Bürgern der Stadt Anlass zu Klagen: die Fahrer der Universitätsverwaltung klagen über erschwerte Zufahrtsbedingungen,



Anwohner beanstanden, der ästhetische Gesamteindruck des neurenovierten Platzes werde beeinträchtigt. Im März 1988 wird die Schwarze Form von einer mit Presslufthämmern ausgestatteten Gruppe von Arbeitern im Auftrag der Universität zerstört. Einige Monate später, während der Gedenkfeiern an die Novemberpogrome des Jahres 1938, schlägt der Stadtrat vor, die Schwarze Form wiederherzustellen. Ihr drohendes Wiedererscheinen löst eine erneute Diskussion darüber aus, wie der Shoah angemessen gedacht werden kann, ohne den Gesamteindruck öffentlicher Plätze zu stören.

Diese kleine Geschichte, unter unzähligen anderen, erzählt James E. Young in seinem neuen Buch, dessen Originalausgabe 1993 unter dem Titel *The Texture of Memory. Holocaust Memorials and Meaning* erschien. Nichts, so seine Deutung der Geschichte, repräsentiere vielleicht so sehr die problematischen und versteckten Motive für das Erinnern in Deutschland wie dieses verschwindende Monument. Durch eine solche Verknüpfung von Erzählung und Deutung verschiebt sich die Repräsentation von der äusseren Form des Monuments auf dessen unabgeschlossene Geschichte und den Streit um Bedeutungen, der sich an ihm entzündet – und darin liegt das Spezifische und Spannende von Youngs Projekt. Denn die materialisierten Formen und konkreten, einzelnen Orte öffentlicher Erinnerung, die der Autor als *memorials*, «Gedenkstätten» bezeichnet – dazu zählt er auch «Denkmale», Archive, Museen, Gedenktage wie zum Beispiel den Jom Haschoa –, werden in Youngs Darstellung nicht als Symbole gelesen, sondern als Schrift. Diese Schrift entsteht aus einer Lektüre, die dem *memorial* die Erinnerung an seine eigene Geschichte zurückgibt: die Erinnerung an seine Entstehungsgeschichte, an die Geschichte seiner Umdeutungen oder auch seiner

Vernachlässigung. Besonders aufschlussreich sind die Gründungsgeschichten der 40er, 50er und 60er Jahre, die Young rekonstruiert: etwa die Geschichte der Berliner Gedenkstätte Plötzensee, die 1952 beginnt, indem sie den sich fortzeugenden Sammelbegriff «Opfer des Dritten Reichs» erfindet, oder die des KZ Dachau, die eine fast 20jährige Geschichte bewussten Vergessens ist. Oder die Entstehungsgeschichte des Warschauer Ghetto-Monuments von Nathan Rapoport, welcher die berühmt gewordene nachträgliche Selbstkommentierung des Künstlers – «Hätte ich einen Stein mit einem Loch in der Mitte machen und sagen sollen, ‹Voilà! der Heroismus der Juden?›» – als Zitat vorangestellt ist. Oder die Geschichte des Gedenktages Jom Haschoa und der Konstellation der Gedenktage, in die er eingeordnet ist – «Wenn sich ein Tag erinnert» –, oder die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Yad Vashem, die bis in das Jahr 1942 zurückreicht.

Doch wendet sich Young ebenso gegen eine historisierende Lektüre, die dem *memorial* eine bestimmte feststehende Bedeutung zuschreiben würde, wie gegen die Fortschreibung eines traditionellen kunsthistorischen beziehungsweise formal-ästhetischen Diskurses. Beides bedeutet für ihn, «eine bereits konservierte Erinnerung zu konservieren». (45) Sein Darstellungsverfahren will vielmehr die starre Oberfläche der «versteinerten Erinnerung», die er mit dem polierten und abgeschlossenen äusseren einer Totenmaske vergleicht, auflösen in Geschichten, indem er die historischen Bedeutungsschichten freilegt, die ein *memorial* in sich verschliesst, indem er die Geschichte der Rivalitäten um Bedeutungen erzählt, und zeigt, wie die historischen Bedeutungen ständig angereichert und überlagert werden durch Erinnerungstourismus und Staatsakte, durch Verände-

rungen des topographischen Kontextes, oder auch durch Akte der Zerstörung und der symbolischen Vereinnahmung – wie jüngst in Auschwitz, wobei dieser Konflikt schon im Jahr 1979 aufbricht, als Papst Johannes Paul II den Ort Auschwitz als «das Golgatha der gegenwärtigen Welt» heiligspricht. (207)

Young nennt seine Darstellung den Versuch, «unsere Erinnerungssikone vor der Versteinerung zu Götzenbildern der Vergangenheit zu retten» (45) – insofern lässt sich sein Projekt als ein anamnetisches, gegen die Amnesie der Monumente arbeitendes bezeichnen, und zugleich als ein Projekt rettender Kritik. Damit schreibt sich sein Buch gleichzeitig auch ein in die Textur der Erinnerung und wird selbst zu einer Erinnerungsschrift. Die «Biographien» der vielen *Holocaust Memorials*, die der Autor während der zehn Jahre andauernden Arbeit an seiner Studie besuchte, in Deutschland, Österreich, Polen, Israel und USA, machen aber nicht nur deutlich, dass es eine monolithische Erinnerung einer bestimmten Nation nicht gibt, dass diese sich vielmehr in «viele nationale Gedenkschichten und -dimensionen» (16) auffächert. Indem Youngs Lektüre der *memorials* untersucht, wie der Holocaust in die national und kulturell je spezifische Textur der Erinnerung eingebunden wird, zeigt sie, wie different die Narrative sind, die sich im Kontext nationaler Mythen und vorgelagerter Geschichtsbilder entwickelt haben, wie different auch die Formen politischer Instrumentalisierung sind. Diese Differenzen im nationalen Erinnern lassen sich nicht in die Figur eines Vergleichs bringen: «Was für mich», so schreibt Young, «eine jüdische Katastrophe war – der Massenmord an fast sechs Millionen Juden oder zwei Dritteln der europäischen Juden – wurde von den Deutschen und den Polen als ein völlig anderes Unglück erfahren und vollkom-

men anders in der Erinnerung verarbeitet.» (12)

Ausgespart bleibt in Youngs Buch die Frage danach, welche Bedeutungen durch eine «Übersetzung» von Fragmenten der national gebundenen Narrative in andere erzeugt werden. Was geschieht beispielsweise, wenn Bedeutungen importiert werden, wenn ein Objekt ganz wörtlich zum metaphorischen Objekt wird, wie es etwa bei einem frühen Entwurf für das Holocaust-Mahnmal in Berlin der Fall war, welcher vorsah, 18 aus Masada eingeflogene Steine als Symbol für die europäischen Länder, die an der Deportation und der Vernichtung der Juden beteiligt waren, auf einer riesigen Steinplatte zu platzieren – «einer jüdischen Gewohnheit folgend, Steine auf Grabplatten zu legen als Zeichen des Gedenkens», wie das Architektenteam formulierte.

Das Buch, das an die 1988 publizierte Studie *Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation* (dt. *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*, 1992) anschliesst, hat kein Schlusswort, keine Zusammenfassung und (im Unterschied zum amerikanischen Original) auch kein Register. Das mag man ihm als Mangel anlasten, doch man kann darin auch eine Aufforderung sehen, es als offenen Text zu lesen, der sich in den zahlreichen Abbildungen fortsetzt, und es nicht als Nachschlagewerk zu benutzen.

Birgit R. Erdle (Zürich)